

Toyoko Hattori

Musik im Herzen

Von Japan nach Wien –
mein Lebensweg

Mit 72 Abbildungen



Amalthea

Besuchen Sie uns im Internet unter: amalthea.at

© 2018 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker/OFFBEAT

Umschlagfotos: Privataarchiv Toyoko Hattori (Cover),

© Kōichirō Hattori (Rückseite)

Übersetzung des japanischen Manuskripts:

Mine Scheid

Wissenschaftliche Bearbeitung und Beratung:

Nana Miyata

Textredaktion und Lektorat: Magdalena Menheere

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 11/13,3 pt Minion Pro

Designed in Austria, printed in the EU

ISBN 978-3-99050-143-6

Inhalt

Widmung 10

Meine Familie 11

*Tontans erste Jahre oder
»Herausragende Nägel werden eingeschlagen« 20*

Seoul 20 · Abschied von meinem Vater 28 ·
Bekanntschaft mit der Violine 32 · Die schönen Tage in
der Wakō Gakuen 35 · Eintritt ins Mädchen-
gymnasium 37 · Westliche Lektüre 39 ·
Das Streichorchester Tokio 41

Der sinnlose Krieg 43

Japan greift an 43 · Wettbewerb 45 ·
Musik während des Krieges 47 · Begegnung mit
Hideo Saitō 49 · Schuberts »Der Tod und das
Mädchen« 50 · Übertragung der Kaiserlichen Stimme 52 ·
Das Leben nach dem Krieg 53 · Meine Konzerte 55

Toyoko wird Musikerin 57

Das Tokio Quartett 57 · Soloabend 58 ·
Der Tod meiner Schwester Miyoko 59 · Unterricht bei
Alexander Mogilevsky 61 · Heirat mit meinem Cousin 65 ·
Alles dreht sich um Musik 67 · Menuhin in Japan und
Mogilevskys Tod 71 · Aus heiterem Himmel 74 ·
In der Residenz meines Onkels 77 ·
Horiden-kun 79

Richtungsweisend 81

Nicolaus Gagliano 81 · Wunschtraum 82 ·
Unvergessliche Musiker 85 · Hideo Saitō und die Gründung
der Tōhō Musikhochschule 87 · Tag der Abreise 89

6000 km durch Europa 91

Dänemark, Schweden, Deutschland, Schweiz,
Italien, Frankreich ... Wien 91 · Ankunft 94 ·
Ricardo Odnoposoff 96 · Weihnachten im Kloster 98 ·
Mutti Wales 99 · EXPO in Brüssel 101 · Sommerkurse in
Salzburg und Nizza 102 · Freizeitvergnügen 103 · Bekannte und
Freunde in Wien 106 · Konzerte in Europa 108 ·
VW Käfer 113 · Zurück auf die Insel 115

Neuanfang und Familie 117

Wieder in Japan 117 · Konzerte und
Lehrtätigkeit 118 · Begegnung mit
Seizaburō 120 · Kōichirō 124 · Meine
Schwiegereltern 127 · Erinnerungen an Kaiserin Kōjun 131 ·
Erste gemeinsame Reise 133 · Besuch in
Nasu 134 · Konzertzyklus mit Kazuko
Yasukawa 136 · Jōji 138 · Weltreise 140 ·
Meine Konzerte 142 · Stradivari-Reisen 144 ·
Erinnerungen an Kōtarō Tanaka 147 · Yehudi
Menuhin 151 · Immer wieder Europa 157 · Adelige
Bekanntschaften 161 · Aufbruch 162

Ein mutiger Schritt 164

Ankunft in Wien 164 · Unterricht bei
Alfred Staar 165 · Theresianum 166 · Übersiedlung 169 ·
Das Leben in der neuen Wohnung 172 · Ferienzeit 174 ·
Die schulische Laufbahn unserer Söhne 176 ·
Hauskonzerte 178 · Der Wien-Besuch des Kronprinzen 180 ·

Konzerterinnerungen 182 · Ein Auftritt nach langer
Zeit 185 · Abschied von meinem Mann 185 ·
Dvořáks »Aus der neuen Welt« 189

Zu Hause in Wien 192

Neuanfang 192 · Meine Söhne 194 ·
Förderung junger Musiker 198 · Die Österreichisch-Japanische
Gesellschaft 199 · Kolumnen und Buchpublikation 201 ·
Der Wien-Besuch des japanischen Kaiserpaars 206 ·
Meine Freundschaft mit den Wiener Philharmo-
nikern 209 · Musikverein, Konzerthaus und Oper 210 ·
Die großen Geigenvirtuosen 213 · CD-Aufnahme &
letzte Konzerte 215 · *Koto* 216 · Die Ausstellung
»Japan – Fragilität des Daseins« 221 ·
Internationaler Austausch in Wien 227

Gedanken zu Japan 229

Rittertum und *Bushidō* 229 · Die japanische
Sprache 231 · *Bonsai* 234 · Natur & Charakter 235 ·
Sinn für Ästhetik 236 · An die eigentümliche
Bonsai-Nation 237

Kadenz 239

Die Familie von Toyoko Hattori 244

Auszeichnungen 246

Bild- und Textnachweis 247

Bildnachweis 247 · Textnachweis 247

Namenregister 248

Meine Familie

Am 23. November 1926, im 15. Jahr der Taishō-Zeit (1912–1926), kam ich als Tochter von Isao und Sumiko Ueno in Tokio zur Welt. Am 25. Dezember desselben Jahres starb der Taishō Tennō und die Shōwa-Zeit (1926–1989) begann. In Japan richtet sich die Zeitrechnung bis heute nach der Amtszeit des regierenden Monarchen. Das erste Jahr einer neuen Ära beginnt mit dem Amtsantritt eines neuen Tennō, während die Ära des amtierenden noch bis Ende des Jahres weitergeführt wird. Das Kalenderjahr, in dem der Kaiser wechselt, gehört somit zu zwei Ären. Mir fällt es leichter zu sagen, ich sei im ersten Jahr der Shōwa-Zeit zur Welt gekommen.

Aus meinen ersten beiden Lebensjahren in Tokio sind mir lediglich zwei Dinge in Erinnerung geblieben. Da ist zum einen eine große, parkähnliche Grünfläche, die ich von einer höher gelegenen Plattform aus über eine Treppe erreichen konnte. Das Zweite, woran ich mich erinnere, ist eine Begebenheit, die sich wahrscheinlich an einem heißen Sommertag zugetragen hat. Zwei Buben, es müssen wohl meine Cousins gewesen sein, füllen einen Sommerhut mit Wasser und leeren ihn mit Schwung wieder aus. Diese zwei Bilder sind das Einzige, was ich aus dieser Zeit behalten habe – bis heute sehe ich sie klar und deutlich vor mir.

Im Arbeitszimmer meines Vaters in Korea hingen zwei große Ölporträts meiner Großeltern väterlicherseits. An diese Bilder erinnere ich mich gut, während ich sie selbst nie kennengelernt habe. Mit meinen Großeltern mütterlicherseits verbinden mich hingegen viele Erinnerungen. Großvater Hideo Tanaka stammt aus der Präfektur Saga auf der Insel Kyūshū. Nach dem Studium der klassischen chinesischen Literatur am Kusaba Kolleg in Kyoto studierte er Zivil- und Naturrecht am Institut für Rechtswissenschaften des Justizministeriums in Tokio. Er arbeitete fortan als Richter in verschiedenen Städten Japans. Groß, stark und gut zu Fuß sehe ich meinen Großvater vor mir. Ich erinnere mich, dass er oft von *Hagakure* sprach – dem aus der Region Saga stammenden Ehrenkodex der

Samurai. Gleichzeitig war er liberal und christlichen Glaubens. Heute würde ich ihn gerne fragen, wie er von *Hagakure* zum katholischen Glauben gelangt ist.

Meine Großmutter Kiiko hat bei mir einen besonders prägenden Eindruck hinterlassen. Sie wurde wohl Anfang der Meiji-Zeit (1870er-Jahre) geboren und war für eine Frau dieser Zeit außergewöhnlich aktiv. Es lag in ihrem Charakter, die Dinge beim Namen zu nennen. Sie sah nicht typisch japanisch aus, ihre Haare waren kraus und sie soll in jungen Jahren große Mühe gehabt haben, sie zu einer klassisch japanischen Frisur zu bändigen.

Viele Jahre später, als wir bereits in Europa lebten, lernte ich die portugiesische Pianistin Maria João Pires kennen, die große Ähnlichkeit mit meiner Großmutter besitzt. Maria João Pires entspricht so gar nicht dem von den Japanern gerne gehegten Klischee der großen und blonden Europäerinnen, sondern ist eher klein, dunkel und hat ein scharf geschnittenes Gesicht. Die ersten Missionare, die aus Portugal kommend Japan im Gefolge des Heiligen Franz Xaver im 16. Jahrhundert erreichten, unterschieden sich wohl, abgesehen von den Gesichtszügen, nicht allzu sehr von den Japanern. Ich habe einmal gehört, dass ihnen das half, ihre Lehre zu verbreiten, ohne allzu viel Befremden zu erwecken. Die Präfektur Saga, aus der Großmutter Kiiko stammt, liegt unweit der Präfektur Nagasaki, der einstigen Hochburg der Missionare. Womöglich ist in meiner Familie vor vielen Generationen einmal portugiesisches Blut im Spiel gewesen.

Als ich meine Großmutter zum ersten Mal traf, war ich drei Jahre alt. Mein Vater war zu dieser Zeit im Vorstand der Korea Industriebank in Seoul tätig. Seoul wurde während der Zeit, in der es eine japanische Kolonie war, von den Japanern *Keijō* genannt. Mein Vater musste des Öfteren dienstlich nach Tokio. Da ich noch klein war, nahmen mich meine Eltern auf ihre Dienstreisen mit und bei dieser Gelegenheit wohnten wir bei den Großeltern im Bezirk Mejiro. Mein Großvater hatte sich nach seiner Pensionierung in einer ruhigen Wohngegend ein Haus gebaut. Vom Vorzimmer aus erreichte man den Salon und das westlich eingerichtete Speisezimmer, von dem man einen schönen Blick in den großen Garten hatte. Während wir selbst damals gewohnt waren, im japanischen Stil auf dem Boden

sitzend zu essen, nahmen meine Großeltern ihre Mahlzeiten an einem Tisch mit Stühlen ein.

Was mich heute noch erstaunt, ist die Tatsache, dass meine Großmutter damals bereits ein eigenes Zimmer besaß. Ich nannte es »Omas Zimmer«. Der Raum war sechs Matten groß und klassisch japanisch eingerichtet. *Tatami*-Matten in bestimmten Formaten dienen in Japan bis heute als Flächenmaß zur Angabe von Zimmergrößen. Im *Tokonoma*, einem Erker bzw. einer Nische, lehnte eine *Biwa*, eine japanische Kurzhalslaute. Es war für mich das erste Mal, dass ich ein solches Instrument zu Gesicht bekam. Ich weiß nicht, ob Großmutter Unterricht im Biwaspiel nahm, jedenfalls habe ich sie niemals darauf spielen hören. Auf dem Regal standen viele Bücher. »Oma liebt Bücher«, dachte ich damals. Außerdem gab es eine Chaiselongue, auf der sie sich ausruhen konnte. »Das Zimmer riecht nach Oma«, sagte ich einmal, worauf ich barsch getadelt wurde. »So etwas sagt man nicht!«

Jedes Mal, wenn ich zu Oma in ihr Zimmer ging, brachte sie mir etwas bei. Bereits mit drei Jahren musste ich lernen, mich richtig zu verneigen. Auf dem *Tatami*-Boden mit geradem Rücken auf den Fersen sitzen, nach vorne neigen und die Handflächen auf den Boden legen. Die Fingerspitzen müssen schräg zueinander schauen. »Halte einen kleinen Abstand zwischen den Fingerspitzen! Den Kopf nach vor, mit der Nasenspitze zwischen die Hände. Ja, ja, noch ein bisschen tiefer!« Das musste ich so lange üben, bis sie zufrieden war.

Wenn ich heute daran denke, glaube ich, dass man bei ihr tatsächlich eine Art »unjapanischen« Charakter beobachten konnte. Die meisten japanischen Großmütter würden wohl kaum so streng mit ihren Enkeln sein. Ich erfuhr später, dass meine Großmutter in ihren jungen Jahren Kurse für westliche Küche belegt und ihre Freunde bekocht hatte. Während Fleisch, das von »Vierfüßern« stammte, in Japan damals nur ungern gegessen wurde, bereitete sie es meisterhaft zu und setzte es ihren Kindern mit der Begründung vor, dass es nahrhaft sei. Sie war sehr auf die Gesundheit ihrer Kinder bedacht, da ihr Erstgeborener, Kōtarō, von Geburt an eine schwache Konstitution hatte. Ihr Vorbild war die Mutter von Victor Hugo, die sie aus ihrer Lieblingslektüre, der Serie *Sekai kokon meifu kagami* (»Berühmte

Frauen aus aller Welt einst und jetzt«) von Roka Tokutomi, kannte. Auch Victor war offensichtlich ein schwächliches Kind gewesen, doch Madame Hugo achtete so sehr auf seine Gesundheit, dass er schließlich hochgeehrt ein Alter von 83 Jahren erreichte. Dass auch Kōtarō 84 Jahre alt wurde, muss meine Großmutter im Himmel mit besonderem Stolz erfüllen.

Als junge Frau engagierte sie sich in einer Bewegung zur Lebensreform. Sie entwarf bequeme Kleidung im westlichen Stil und auf den Fotos aus dieser Zeit erkenne ich, dass sie sich an einem westlichen Kleidungsideal orientierte. Mit ihrem breitrempigen Hut wirkt sie wie eine elegante Dame aus dem Westen.

Meine Großeltern führten oft heftige Wortgefechte und jeder von ihnen beharrte dabei unnachgiebig auf seinem Standpunkt. In der traditionellen japanischen Gesellschaft, die insbesondere den Frauen keine Individualität zugesteht, sondern eher Kompromisse abverlangt, war das ein mutiges Verhalten. Ich bewundere sie noch heute dafür. Mein Großvater, der ganz dem patriarchalischen Denken seiner Zeit verpflichtet war, konnte das kaum akzeptieren. Ebenbürtige Kommunikation, bei der man einander zuhört und gemeinsam Entscheidungen trifft, war den Großeltern zu meinem innigsten Bedauern versagt. Meine Großmutter war selbstbewusst, gleichzeitig aber auch sehr herzlich und liebenswert. Wir Kinder waren bei ihr immer willkommen und gegenüber anderen Leuten oder vor den Bediensteten lobte sie uns Enkel stets in den höchsten Tönen.

Mein Vater, Isao Ueno, wurde 1890 in der Präfektur Wakayama als erster Sohn von Matahichirō Ueno geboren. Er absolvierte ein Jura-studium an der rechtswissenschaftlichen Fakultät der Kaiserlichen Universität Tokio. Zu dieser Zeit befand sich Japans nationales Selbstbewusstsein durch den Sieg im Russisch-Japanischen Krieg (1904/05) auf dem Höhepunkt, was zu Annexionsplänen der koreanischen Halbinsel und der Mandschurei führte. Als Korea schließlich im Jahr 1910 annektiert wurde, war mein Vater gerade 20 Jahre alt.

Von meinem Onkel Kōtarō Tanaka, einem Studienkollegen und Freund meines Vaters, erfuhr ich später, dass sich die Studenten unter anderem mit der Philosophie Schopenhauers und Nietzsches beschäftigten hatten. Mein Vater verabscheute den rein auf Karriere

und berufliches Fortkommen ausgerichteten Geist der Meiji-Zeit (1868–1912) und meinte dazu nur: »Was man wird, ist unwichtig. Wichtig ist, wie man lebt.«

Nach dem Studium nahm mein Vater eine Stelle im Finanzministerium an, das ihn für zwei Jahre nach Amerika schickte. Sein New Yorker Aufenthalt bot ihm als jungem Japaner die Gelegenheit, die Politik, Gesellschaft und Kultur Amerikas in all ihren Facetten kennenzulernen. Vergleicht man die Fotos vor und nach seiner Amerikareise, so könnte man meinen, es handle sich um zwei verschiedene Menschen. Er kam aus Amerika als gut aussehender, kultivierter Gentleman zurück. Das Leben im Ausland gefiel ihm offenbar so gut, dass er zum Beispiel das Frühstück mit Kaffee und Toast auch nach seiner Rückkehr beibehielt.

Während seiner Anstellung im Finanzministerium lernte er Sumiko, die jüngere Schwester seines Freundes Kōtarō Tanaka, kennen, verlobte sich mit ihr und heiratete sie.

Meine Mutter Sumiko kam 1893 als älteste Tochter von Hideo und Kiiko Tanaka zur Welt. Sie interessierte sich in der Schulzeit besonders für Physik und Geometrie und hätte gerne an der Höheren Lehrerbildungsanstalt für Frauen in Tokio studiert. Doch es sollte ganz anders kommen. Auf Wunsch ihres Vaters schrieb sie sich an der Jissen Oberschule für Frauen ein, deren Erziehungsziele ganz dem Ideal der »guten Ehefrau und klugen Mutter« verpflichtet waren. Angesichts seiner widerspenstigen Gattin wollte mein Großvater offenbar, dass wenigstens seine Tochter zu einer sanften, duldsamen Japanerin erzogen werde. Jedenfalls war meine Mutter, ob aus Gehorsam dem Vater gegenüber oder von Natur aus, eher nachgiebig. Ihrem Mann, den sie von ganzem Herzen liebte, war sie bedingungslos ergeben. Dass sie aber ihre Bildungsambitionen aufgab und auch keine Initiative für ein Hobby ergriff, liegt meiner Meinung nach an der Erziehung durch ihren Vater. Im Kern war sie eine starke Persönlichkeit.

Nachdem Japan 1905 aus dem Russisch-Japanischen Krieg als Sieger hervorgegangen war, fiel die südmandschurische Eisenbahnlinie an Japan. Sie verband das Pachtgebiet Kwantong und Lüshun und schlug somit eine Brücke zum Festland, die durch die Annexion

Koreas im Jahr 1910 ergänzt wurde. Dass wir nach Seoul zogen, während sich andere Mitglieder des Hauses Ueno für eine gewisse Zeit in der Mandschurei niederließen, ist diesen geschichtlichen Hintergründen zuzuschreiben.

Mein Vater hatte vier Geschwister, die drei Schwestern Ayano, Asako und Mitsuko sowie den jüngeren Bruder Akira. Mit der Familie meiner Tante Asako waren wir am engsten verbunden. Ihr Mann Shirusu verstarb unglücklicherweise während seiner Tätigkeit im Generalgouvernement in Seoul, sodass sie mit ihren drei kleinen Söhnen schon sehr früh Witwe wurde. Sie kehrte nach dem Tod ihres Mannes mit den Kindern nach Tokio zurück, während wir noch länger in Seoul blieben. Erst als auch wir wieder in Tokio lebten, trafen sich die Familien regelmäßig. Tante Asako war sehr intelligent und legte großen Wert sowohl auf die Charakter- als auch auf die Schulbildung ihrer Söhne. Später sollten sie sich als Universitätsprofessoren in den Bereichen Theater- und Naturwissenschaften einen Namen machen. Durch den frühen Tod ihres Mannes war Tante Asako manchmal auf die finanzielle Unterstützung meiner Mutter angewiesen, doch was Kindererziehung und Haushaltsführung betraf, hat im Gegenteil meine Mutter, so glaube ich, viel von ihr gelernt.

Meine Mutter hatte sechs Geschwister. Ihr ältester Bruder Kōtarō und mein Vater waren wie bereits erwähnt Studienkollegen und Freunde. Dank der hervorragenden Lehrkräfte, mit denen die Studenten jener Zeit gesegnet waren, kam er intensiv mit der Wissenschaft und Kultur Europas in Berührung. Onkel Kōtarō war außerdem Mitglied des Bibelzirkels von Kanzō Uchimura, was wahrscheinlich den Grundstein für seine spätere religiöse Überzeugung legte. Beim Essen war er sehr anspruchsvoll. Ich erinnere mich gut an einen seiner Aussprüche: »Der Reis ist dann gut, wenn er so gekocht ist, dass Körnchen für Körnchen uns begrüßt.«

Nachdem er sein Studium abgeschlossen hatte, nahm er zunächst eine Tätigkeit im Innenministerium auf, bevor er schließlich einem Ruf an die rechtswissenschaftliche Fakultät der Kaiserlichen Universität Tokio folgte. Während des Krieges wehrte er sich gegen Einmischungen in den akademischen Lehrbetrieb vonseiten der

Militärbehörde, befasste sich mit Fragen der Universitätsreform, war mit der Säuberungsaktion des damaligen Rektors Yuzuru Hiraga konfrontiert und engagierte sich für die Beibehaltung der universitären Autonomie. Als Autor des Buches *Sekai-hō no riron* (»Theorie eines globalen Gesetzes«) kam er auf die schwarze Liste der Ultrarechten.

Nach dem Krieg war er Unterrichtsminister unter Premierminister Shigeru Yoshida und leitete später eine Zeit lang die Musikhochschule Ueno. Danach wurde er Mitglied des japanischen Oberhauses und war anschließend zehn Jahre lang Präsident des Obersten Gerichtshofes. Als diese Tätigkeit zu Ende ging, übernahm er die Aufgabe eines Richters beim Internationalen Gerichtshof in Den Haag, wo er weitere zehn Jahre blieb, bis er schließlich im Alter von 81 Jahren wieder in seine Heimat zurückkehrte. Angefangen mit dem Orden für Kunst und Wissenschaft, dem Großen Chrysanthemenorden und dem Orden erster Klasse mit der Paulowniablüte wurde er im Laufe seines Lebens mit Ehrungen überhäuft. Was mich betrifft, ist jedoch viel wichtiger, dass er sowohl als musikalischer als auch als religiöser Mensch einen großen Einfluss auf mich ausübte. Ich fühle mich meinem Onkel bis heute in einer Mischung aus Liebe und tiefer Dankbarkeit verbunden.

Auch seine Ehefrau, Tante Mineko, war gläubige Katholikin und eine Frau von wachem Intellekt. Als meine Taufpatin unterstützte sie mich zusammen mit meinem Onkel nach Kräften. Nach dem Tod ihres Mannes weihte sie den Rest ihres Lebens, das mehr als hundert Jahre währte, der Religion und lebte als Nonne in einem Kloster in der Präfektur Yamaguchi.

Meine Mutter war die älteste Tochter in ihrer Familie. Chiyoko, die Schwester, die nach ihr kam, heiratete einen Gymnasiallehrer, mit dem sie in Taiwan lebte. Tante Hiroko war mit dem ältesten Sohn Haruo des Physikers Hantarō Nagaoka verheiratet. Als beim großen Kantō-Erdbeben am 1. September 1923 das Dach ihres Hauses einstürzte, kamen sie und ihre Tochter Yuriko zwar mit dem Leben davon, doch der Schock, den die kleine Yuriko dabei davontrug, führte dazu, dass sie schon mit kaum fünf Jahren verstarb. Vielleicht war dieses Leid der Grund dafür, dass sich Tante Hiroko so sehr auf

die Musik konzentrierte. Als die musikalische Begabung ihrer jüngeren Tochter Nobuko offenbar wurde, setzte sie sich hingebungsvoll für deren musikalische Erziehung ein. Nobuko lernte Klavier und wurde die Lieblingsschülerin des damals in Japan lebenden jüdischen Professors Leo Sirota. Sie war im Begriff, eine berufliche Laufbahn als Pianistin einzuschlagen, als ein Bombenangriff am Ende des Krieges ihrem Leben von 16 Jahren und dem ihrer Mutter ein tragisches Ende setzte.

Der zweitälteste Bruder meiner Mutter, Kibihiko, studierte Jus, war Protestant und widmete sich mit Hingabe der Musik Bachs.

Der drittälteste Bruder Shigetō studierte auch an der Kaiserlichen Universität Tokio Jus und arbeitete danach als Richter in der Mandchurei. Nach der Niederlage Japans 1945 geriet er in Gefangenschaft in der Sowjetunion, während seine Frau, Tante Nanako, mit ihren vier Kindern unter Lebensgefahr aus der Mandchurei fliehen und sich nach Japan durchschlagen konnte. Die Familie kam in unserem Haus unter und wir verlebten miteinander eine schöne Zeit. Jedes der Kinder war sehr musikalisch. Die älteste Tochter, meine Cousine Mieko, wurde später Pianistin und mein Cousin Taijirō Imori ein in Japan berühmter Dirigent. Onkel Shigetō kam erst 1956 wieder frei. Er erzählte uns einmal, wie sehr ihm die Musik während der elf Jahre Gefangenschaft Halt gegeben hatte. In seiner Haft schrieb er Volkslieder für zwei- oder dreistimmige Chöre um und verteilte die Noten an die Mitgefangenen. Als es ihm nicht mehr möglich war, Noten zu schreiben, begnügte er sich damit, die Musik in seiner Vorstellung erklingen zu lassen.

Der Sohn meiner Tante Junko, Norihiko Wada, fiel bereits als kleines Kind durch seine überragende Musikalität auf. Ich erinnere mich an eine Begebenheit, als er sechs oder sieben Jahre alt war. Er saß am Klavier und mit den Worten »das klingt wie Beethoven« und »das klingt wie Mozart ...« improvisierte er leichthin in deren Stilen. Der Einmarsch Japans in China und der Zweite Weltkrieg verwehrten Norihiko die Möglichkeit eines Musikstudiums in Europa. Selbst in späteren Jahren gab es allerlei Hindernisse, die es ihm leider nicht erlaubten, sich seinem Talent entsprechend musikalisch zu entwickeln.



Familie mütterlicherseits, 1927: (v.l.n.r., 1. Reihe) Hiroko Nagaoka, Akio Nagaoka, Chiyoko Saitō, Hideo Tanaka, Minoru Ueno, Kiiko Tanaka, Miyoko Ueno, Mineko Tanaka, Sumiko Ueno, Toyoko Ueno, Kazuko Ueno; (v.l.n.r., 2. Reihe) Junko Wada, Kind und Ehemann von Chiyoko Saitō, Yuriko Nagaoka, Haruo Nagaoka, Kibihiko Tanaka, Kōtarō Tanaka, Jirō Ueno, Isao Ueno, Shigetō Iimori

Wie man sieht, besaßen alle Geschwister meiner Mutter eine sehr ausgeprägte Persönlichkeit. Das liegt wohl daran, dass sie eine so eigensinnige, »unjapanische« Mutter hatten.

Zwei meiner Onkel waren katholisch und einer protestantisch. Auch Tante Junko war katholisch und meine Mutter Sumiko und Tante Chiyoko ließen sich im hohen Alter katholisch taufen. Bedenkt man, dass nur 0,6% der japanischen Bevölkerung der christlichen Glaubensgemeinschaft angehören, so ist diese Häufung in meiner Familie außergewöhnlich. Nur die dritte Schwester meiner Mutter, Hiroko, bildete eine Ausnahme.

»Ich glaube an keinen Gott« sagte sie und interessierte sich nur für die Musik. Die einzige Gemeinsamkeit, die sie mit ihren Geschwistern verband, war die leidenschaftliche Liebe zur klassischen Musik.

Bild- und Textnachweis

Bildnachweis

Alle Abbildungen stammen aus dem Privatarchiv der Autorin mit Ausnahme der folgenden:

Seite 83: mit freundlicher Genehmigung der Familie Nakamura

Seite 112: Foto Fayer; mit freundlicher Genehmigung

Seite 222: Leopold Museum Wien/Manfred Thumberger

Seite 241 unten: Dieter Nagl für den Musikverein

Die Verfasserin hat alle Rechte abgeklärt. Konnten in einzelnen Fällen die Rechteinhaber der reproduzierten Bilder nicht ausfindig gemacht werden, bitten wir, der Verfasserin bestehende Ansprüche zu melden.

Textnachweis

Das Zitat auf Seite 53 stammt aus: Morison, Samuel Eliot: *History of United States Naval Operations in World War II*. Volume 14. 1945, S. 365.

Das Zitat auf Seite 148 stammt aus: Tanaka, Kōtarō: *Yoki rinjin tare*. Tokio: Asahi-shimbun-sha, 1950.

Das Zitat auf Seite 157 stammt aus: Menuhin, Yehudi, Davis, Curtis: *Menuhin ga Kataru Ningen to Ongaku (The Music of Man)*. Tokio: Nihon hōsō shuppan kyōkai, 1983, S. 225.